

daran interessiert; ihre Lösung bestimmt das Gesicht der künftigen Gesellschaft.

III. Die Aufgabe der ACJF

Die Aufgabe der ACJF besteht weniger darin, fertige praktische Lösungen auszuarbeiten, als zur Beschäftigung mit den Problemen anzuregen, das Verständnis für eine historische Entwicklung wachzurufen und die Grundlagen für eine Beurteilung zu geben. Das ist ebenso wichtig wie die technische Kompetenz... Wir wollen keine allmächtige Herrschaft des Technischen, sondern für uns steht der Mensch an erster Stelle... Unser Handeln entspringt einer Haltung, die durch Treue zum Leben und durch Achtung vor der Realität gekennzeichnet ist. Sie bricht mit den Urteilen a-priori und mit den fertigen Ideen und kommt erst von der Realität zu den Ideen. Ebenso wichtig ist, die gesamte differenzierte Gesellschaft zu überblicken. Man muß versuchen, ihre Entwicklung zu lenken. Man kann die Tragweite des Umwelteinflusses und seinen erzieherischen Wert niemals genug betonen. Er führt die Kämpfenden nach und nach zu einer Erweiterung ihres Horizontes, um die Probleme in ihrem ganzen Umfang ins Auge zu fassen.

Wir haben die Richtung der sozialen Entwicklung erkannt. Gewisse Probleme sind bei verschiedenen Schichten dieselben, andere Probleme sind so umfassend, daß sie für alle von Interesse sind. So die Frage der Universitätsreform. Andere Probleme schließlich können nur durch eine gemeinsame Untersuchung gelöst werden, die die verschiedenen Standpunkte auf einen gemeinsamen Nenner bringt. Oder ist es für die Frage von Lohn und Preis ein normaler Zustand, daß sich niemals führende Bauern mit den Bedingungen des Arbeiterlebens beschäftigt haben?... Es wäre auch für den einzelnen nachteilig, im engen Rahmen seines sozialen Milieus zu bleiben, weil er Gefahr laufen würde, seine persönliche Entfaltung zu hemmen.

Es handelt sich nicht darum, zu den Tätigkeiten unserer Bewegung noch eine neue hinzuzufügen, noch darum, einen neuen Verwaltungsapparat aufzubauen. Es handelt sich um einen im größeren Maßstab durchgeführten Umblick, um eine Aufgeschlossenheit gegenüber den allgemeinen Problemen."

Eine Lücke in der Sozialphilosophie

Die amerikanische Zeitschrift „America“ (29. 11. 1947) gibt dem Soziologen R. C. Jancauskas das Wort zu einem Hinweis an die katholischen Sozialphilosophen, sich mehr als bisher mit der Erforschung eines sozialen Gesetzes zu beschäftigen, das in den neueren Verlautbarungen der Päpste zur Gesellschaftslehre hervortritt. Er nennt es, bis ein treffenderer Name gefunden wird, das „Gesetz der moralisch-materiellen Proportion“. Wenn man die Frage stellt, sagt Jancauskas, warum sowohl der Kommunismus wie der Kapitalismus notwendigerweise zusammenbrechen, antworten die Enzykliken, es liege daran, daß diese Systeme den Zusammenhang vernachlässigen, der zwischen dem sittlichen Gehalt und der äußeren Form aller gesellschaftlichen Einrichtungen waltet. Es ist „unvermeidliches Gesetz“, sagt Pius XII. in der Enzyklika „Summi Pontificatus“, daß äußere Erfolge, die nicht auf sittlichen Grundsätzen beruhen, vorübergehender Natur sind und nur durch zufällige Umstände zustandekommen.

Dieses Gesetz läßt sich auf sämtliche sozialen Verbände anwenden. Ein Staat kann schwere Krisen nur dann überstehen, wenn das Volk die von Gott gebotene Haltung gegenüber der Autorität und dem Nächsten einnimmt. Andernfalls kommt es zum Zusammenbruch; denn Gott schuldet es sich selbst, das zu zerstören, was auf dem Bösen aufgebaut ist. Eine Institution, die etwa den Haß zur Norm ihrer Politik macht, muß auf die Dauer scheitern. Umgekehrt sind alle sozialen Werte der Achtung sicher, wenn das Sittengesetz ihnen als Grundlage dient. (Pius XI. in „Caritate Christi compulsi“). Wenn dies beachtet wird, kann ein Volk zwar in Krisen und Konflikte geraten, aber es kann nicht untergehen.

Auch auf dem Gebiete der Wirtschaft, der nationalen wie der internationalen, erweist sich die Einhaltung der sittlichen Normen trotz der Skepsis, welche rein quantitativ denkende Wirtschaftler dieser Behauptung entgegenbringen, als unumgängliche Bedingung des Erfolges. Ein internationaler Wirtschaftsaustausch, sagt Pius XII., kann auf die Dauer nur existieren, wenn eine starke Liebe die Kinder des himmlischen Vaters verbindet. Jancauskas ist der Ansicht, daß diese immer wiederkehrenden Äußerungen des kirchlichen Lehramtes nicht nur als ethische Forderung, sondern als Formulierung eines Gesetzes sozialer Entwicklung anzusehen sind.

In diesem Sinne versteht er auch die Lehren, die Pius XI. in „Caritate Christi compulsi“ und Pius XII. in „Summi Pontificatus“ hinsichtlich der internationalen politischen Beziehungen gegeben haben. Sie sprechen es als eine Tatsache, als einen Fall dieses soziologischen Gesetzes aus, daß keinerlei internationale Vereinbarungen eine Friedensordnung herbeiführen, wenn die geheiligten Rechte des natürlichen und göttlichen Gesetzes nicht beachtet werden.

Dieses Gesetz umfaßt also die Gesamtheit der menschlichen Beziehungen von den Vereinten Nationen angefangen bis zum Betriebsrat eines Unternehmens hinunter.

Es wäre gewiß von Wert, die These von Jancauskas in strengen soziologischen Untersuchungen zu klären. Sie birgt in sich nichts Geringeres als die Frage nach dem Gottesgericht der Geschichte.

Konversion eines führenden Kommunisten

Douglas Hyde, Redakteur am „Daily Worker“, der führenden kommunistischen Zeitung Englands, ist nach zwanzigjähriger Tätigkeit aus der Partei ausgeschieden und zur katholischen Kirche übergetreten. Er hat im „Catholic Herald“ (2. bis 23. 4. 1948) und ergänzend in „The Tablet“ (10. 4. 1948) einen Bericht über seine innere Entwicklung gegeben, der die beiden großen Gegner im geistigen Kampf der Zukunft, ihre Stärke und ihre Schwäche anschaulicher darstellt als irgend eine theoretische Abhandlung das tun könnte, und den wir deshalb als ein wichtiges Dokument zur katholischen Selbstbesinnung betrachten.

Hyde wollte ursprünglich methodistischer Missionar werden. Durch sein Interesse an den Missionsvölkern kam er in Berührung mit philantropischen Vereinigungen, deren geistig hervorragendste Mitglieder Kommunisten waren. Er bewunderte diese intelligenten jungen Menschen, die nichts von dem an sich hatten, was sich der Bürger unter einem Kommunisten vorstellt: sie waren, obwohl zumeist in dürftigen Verhältnissen, alles an-

dere als verkommen, sie waren aufrichtig, gescheit und Idealisten. Ihr Einfluß gewann den siebzehnjährigen Hyde für die Kommunistische Partei. Er sagt, sein Fall sei ein gutes Beispiel für die großartige kommunistische Taktik, neutrale Organisation zu schaffen oder mit eigenen Leuten zu durchsetzen zu dem einzigen Zweck, mit Menschen in Berührung zu kommen, die jeder direkten Werbung unzugänglich sein würden, weil man ihnen zuvor ihre tiefen Vorurteile austreiben müsse, wozu nichts geeigneter sei als der Umgang mit menschlich gewinnenden und politisch gut geschulten Parteileuten auf einem neutralen Boden. Diese Organisationen seien ein wahres Netzwerk für den Rekrutenfang.

Was empfing das junge Parteimitglied nun für Eindrücke? Hyde sagt, es gab wohl manches Ungewohnte zu verdauen, aber die positiven Eindrücke überwogen bei weitem. In keiner christlichen Gemeinschaft hätte er zuvor etwas gefunden, was seine Begeisterung in ähnlicher Weise angeregt hätte. Die Christen seiner früheren Umgebung seien saturierte, etwas rückständige und bequeme Leute gewesen. Sie hätten ihre Märtyrer von vor 2000 Jahren gerühmt, aber durchaus nicht den Eindruck erweckt, als wären sie selbst zum Martyrium geschaffen. Die Kommunisten dagegen, tief durchdrungen von der Unmöglichkeit der Verhältnisse, hätten nicht nur an ein Ideal geglaubt, sondern Tag und Nacht dafür gearbeitet. Sie hätten in vielen Ländern der Welt in diesem Augenblick ihre Märtyrer gehabt und wären zu einem großen Teil selbst Märtyrer gewesen. Beinahe jeder von ihnen wäre wegen seiner kommunistischen Aktivität gemäßigelt oder in seinem Fortkommen behindert worden. Desungeachtet wären sie mit ihrer ganzen Zeit und ihrem ganzen Interesse für die Sache eingestanden. Der erste hauptamtliche Funktionär, der ihm begegnete, ein ehemaliger Bergarbeiter, sei ein Mann gewesen, der nie zu essen und kaum zu schlafen schien und kurze Zeit später, am Ende der vierundzwanzigsten Versammlung in zwei Tagen, tot zusammenbrach. Hier waren Opfer an der Tagesordnung.

Der weltweite, seiner Zukunft sichere und dafür zu jedem Opfer bereite Schwung der Kommunisten gegenüber dem Kirchturmshorizont und der Genügsamkeit des landläufigen Christentums hätten ihn hingerissen, erzählt Douglas Hyde. Diese Begeisterung sei übrigens durchaus nicht weltfremd und utopisch, sondern mit einer ganz systematischen und intensiven Schulung in einer in sich geschlossenen, konsequenten und einleuchtenden Doktrin verbunden gewesen. Hierüber berichtet Hyde in seinem Artikel in „The Tablet“ sehr wissenswerte Dinge. Er wirft die Frage auf, wie denn das überhaupt möglich sei, daß eine Partei von 60 000 Mitgliedern das ganze Land in Unruhe versetzen könne. Die Partei verlangt von ihren Leuten, daß sie ihr an sieben Tagen in der Woche zu hundert Prozent zur Verfügung stehen. Man kann nicht Parteimitglied werden und so weiterleben wie bisher. Das junge Parteimitglied muß aktiv werden und zwar nicht nur in der Partei, sondern gleichzeitig in der Gewerkschaft. So wird es in kurzer Zeit innerhalb seines Berufsverbandes an führende Stellen kommen, denn danach drängt sich kein anderer. Die Partei aber wird für Direktiven und Schulung sorgen. Diese nehmen die Kommunisten äußerst ernst. So gewinnen sie Leute, die ihrer Umgebung weit überlegen sind. Sie machen eine jahrelange Parteischule durch, steigen von einer Klasse in die andere auf und werden, selbst

wenn sie einmal bewährte und führende Parteimänner geworden sind, auch wenn sie den „Daily Worker“ oder die „Humanité“ redigieren, immer wieder zu Schulungen befohlen, von denen es keine Entschuldigung gibt. Die Schulungsmethode ist die einer gelenkten Diskussion. Man soll aber nicht glauben, daß es beim Diskutieren sein Bewenden hat. Die Partei sagt: Praxis ohne Theorie ist blind, aber Theorie ohne Praxis ist fruchtlos. Der Kommunist hat für Gewerkschaft und Partei zu arbeiten, zu reden, Schriften zu vertreiben, Campagnen mitzumachen, Leute heranzubringen. Wer diesen Stil nicht aushält und dieses Tempo nicht durchhält, muß ausscheiden. Mehr als ein Zehntel der Mitglieder bleibt jährlich auf der Strecke. Doch das macht nichts. Sie werden weiterhin ihre Ansichten vom „Daily Worker“ beziehen, kommunistisch wählen und im Beruf der Parole der Partei folgen. Sie werden im Betriebsrat den aktiven Parteimann jederzeit unterstützen. So kommt es zu einem Einfluß der Partei, der in überhaupt keinem Verhältnis zur Zahl der Mitglieder steht.

Hyde gab sich dieser Aktivität mit voller Begeisterung hin. Er brachte eine Anzahl christlicher Überzeugungen mit. Man begegnete ihnen voller Toleranz und in nachsichtiger Überlegenheit, die ihn schneller davon befreite, als es der Überredung gelungen wäre. An der Lebenshaltung seiner Kameraden fand er kaum etwas auszusetzen. Sexuelle Freiheit war das einzige, was sie sich gestatteten. Gemessen an ihrem sonstigen Charakter, schien ihm das belanglos, und übrigens war darin auch eine Dosis Protest gegen die bürgerlichen Pharisäer. Im Ganzen kannte man nicht Genuß und nicht Ruhe, nur Arbeit und Opfer für die Sache. Schulung, Propaganda, Demonstrationen, Interventionen, Streiks, Verhaftungen, Verurteilungen gaben jedem das Bewußtsein, etwas für die kommende Revolution geleistet zu haben. Dann werden wir es sein, die England regieren!

Es kam die Zeit, da die Revolution näher rückte. In Abessinien, in Spanien kämpften die Brüder. Hyde erinnerte sich an die verwundeten und verstümmelten Opfer des ersten Weltkrieges. Man mußte sich mit ganzer Kraft für eine schnelle Beendigung des spanischen Bürgerkrieges einsetzen. Siegte der Faschismus, würde er die Welt in Brand setzen. Mit einem kleinen Kinoapparat und einem rührenden Propagandafilm von den Kämpfen in Madrid zog Hyde von Dorf zu Dorf bis in die entferntesten Einöden. Oft mußte er hunderte Meter weit Kabel legen, um elektrischen Anschluß zu bekommen. Jeden Tag führte er mindestens zweimal seinen Film vor und redete, wie er sagt, ohne Rhetorik, nur mit seiner glühenden Überzeugung. Der Erfolg war enorm. Ganze Brieftaschen wurden ihm übergeben.

Wohl hörte er und sah bei den höheren Parteileuten manches, was ihn bedenklich stimmte. Aber der kleine Aktivist hatte keine Zeit zum Nachdenken. Er hatte zu arbeiten und den Führern zu folgen und zu vertrauen. Erst später als Redakteur sollte er das ganze Ausmaß der Intrigen und der Korruption kennen lernen, die sich höherenorts breit machten. Aber auch da gab es viel Bewunderungswürdiges. Als Hyde 1940 in den „Daily Worker“ eintrat, war er erstaunt über das geringe Gehalt, mit dem alle führenden Männer sich begnügen müssen. Aber was bedeutet das schon gegenüber der Verantwortung und der Ehre, zu den Führern zu zählen. Einfache Parteigenossen, die das Gebäude der Zeitung betreten, waren ehrfürchtig, als kämen sie in die

Kirche. Trotz der Enttäuschungen, die man im Führerkreis erlebte, wurde man doch durch die Verantwortung gegenüber der Idee und den Opfern der vertrauten großen Parteifolgschaft bei der Sache und beieinandergehalten. „Die Zeitung und die Bewegung sind bei weitem größer als die Leute, die sie machen“. Und dann würde ja der Tag kommen... In dem Glauben an die kommende Weltrevolution war man unbedingt sicher. Jeder Erfolg in irgendeinem Lande gab neuen Auftrieb. Dimitroff und Tito waren schon am Ziel. Es war alles nur eine Frage der Zeit.

Der Krieg wurde zunächst unter dem Gesichtspunkt des Auftakts zur Weltrevolution gewertet. Es kam darauf an, ihn im gegebenen Augenblick aus einem imperialistischen Unternehmen in eine weltweite soziale Revolution zu verwandeln. Die Partei wurde halb illegal, die denkbar günstigste Situation für ihre Arbeit. Die Disziplin war beneidenswert. Das zeigte sich besonders in dem Augenblick, als mit dem Kriegseintritt Rußlands die Taktik um 180 Grad schwenken mußte, und das von einem Tag auf den andern. Solche disziplinierte Wendungen wird nach Hydes Meinung niemand den Kommunisten nachmachen. Aber man muß wissen, daß der Kommunist auf Grund seines Denkens, das auf die Parteidoktrin eingeschult und eingeschworen ist, das von ihrer alleinigen Wahrheit in sämtlichen Fragen der Politik und des Lebens felsenfest überzeugt ist, sein Leben lang im Kriege steht und daß er wohl weiß, wie die Führung, die die Lage überschaut, Strategie und Taktik ändern muß. Nur eines bleibt immer gleich: das Endziel. Dieses Endziel ist das Absolute, es ist Religion und Moral. Alles, was sich sonst als absolut und unwandelbar, als Religion und Moral ausgibt, ist Tarnung, ist Mittel im Dienst der einen oder anderen Klasse und ihrer Kampfnotwendigkeiten. Noch eines muß man begreifen, um den Kommunismus zu verstehen. Es gibt ein Land, das dem Endziel schon sehr nahe gekommen ist und im Kampf der arbeitenden Klasse unbestritten die Führung innehat. Der Gehorsam und das Vertrauen, das der militante Klassenkämpfer seiner Führung schuldig ist, die allein das Ganze überschaut, potenziert sich gegenüber der obersten Führung ins Unbegrenzte.

Wie kam es nun in der Seele von Hyde zum Bruch mit diesem Ideal, das er uns so faszinierend schildert? Den ersten Anstoß gab die Politik der Nachkriegszeit. Er hatte das Gefühl, als ob nun nicht mehr nur einzelne Personen, die ja in der Bewegung keine Rolle spielen, als ob nun ganze große Schichten der arbeitenden Klasse dem Ziel geopfert würden, als ob man handelte, wie wenn die Arbeiter Englands, die soeben die schwersten Opfer im Kriege gebracht hatten, nur darauf warteten, wieder einen Krieg zu beginnen. Die Ereignisse in Osteuropa erweckten in ihm das Gefühl, daß die Solidarität der Widerstandsbewegung gegen den Faschismus gesprengt wäre und die nicht kommunistischen Mitkämpfer geächtet würden.

In verzweifelter innerer Verteidigung der Ideale, für die er zwanzig Jahre lang gelebt und gekämpft hatte, ver-

suchte er, alles zu entschuldigen. Aber der unmittelbare Eindruck der Ereignisse führte ihn allmählich zu der Erkenntnis, daß es Dinge gibt, die einfach unrecht und böse sind, daß es unabhängig von Zweckmäßigkeit und Unzweckmäßigkeit einen Unterschied zwischen gut und böse gibt, daß geistige Werte da sind, die man einfach darum zu achten hat, weil man ein Mensch ist. Er sah das Schicksal der demokratischen Oppositionsführer, die, wie ihm schien, zu Dank und Lohn als gehetztes Wild um ihr Leben laufen mußten, und an ihrem Schicksal ging ihm der Wert der menschlichen Person auf. Er war zum Häretiker geworden. Aber nach diesem Sprung über die Mauern, die bis dahin um sein Denken lagen, genoß er die Freiheit des Geistes und sprang in das Abenteuer eines persönlichen Lebens und Sich-selbst-bestimmendürfens.

Im Familienkreis wurde Abend für Abend philosophiert und diskutiert. Es gab Zeiten der Geschichte, gab künstlerische und literarische Monumente, die er immer schon wie alte Wertstücke geliebt hatte. Er erkannte, daß in ihnen eine religiöse Kraft der tragende Grund gewesen war. Er begann katholische Schriften, die katholische Presse zu lesen. Schließlich stellte er, zusammen mit seiner Frau, fest, daß ihnen zum Katholiken nur noch eines fehlte: der Glaube an Gott.

In diesem Augenblick seiner Entwicklung entdeckte Hyde das Kirchlein St. Etheldreda am Wege von seiner Wohnung zur Redaktion. Es erinnerte ihn in seinem Stil an die Kirchen seiner Heimat und wurde ihm bei seinem Suchen ein Stück Heimat. Täglich nach der Hast der Arbeit suchte er es für einige Minuten auf. „Das Problem der ersten Voraussetzung schwand dahin.“

Im gleichen Maß wuchs die berufliche Problematik. Sie bekam nun von zwei Seiten aus Druck zu spüren: von der fortgesetzten politischen Erfahrung und von der inneren Überzeugung. Die Lage wurde schnell unhaltbar. Hyde war schon so weit gekommen, daß er seine Kinder hatte taufen lassen. Er begann mit dem eigenen Konvertitenunterricht. Da kam ihm die tschechische Krise zu Hilfe. Sie wurde ihm der Anlaß, seinen Abschied zu nehmen. Er erhielt ihn in freundschaftlicher Form. Als aber bekannt wurde, er werde zum Katholizismus übertreten, verwandelte sich die Freundschaft in eine leidenschaftliche Wut. Hyde wundert sich darüber nicht. „Die Kommunisten betrachten die katholische Kirche als die Spitze der Opposition gegen alles, was sie selbst erstreben.“ Eines von beiden muß verschwinden, das ist nichts weiter, denn eine konsequente Logik. Aber Hyde sieht eine Zeit des großen Wandels und der großen Ernüchterung kommen. Wir haben es mit dem Materialismus versucht. Jetzt sehen wir, wohin er führt. Ein bloßer Anti-Kommunismus tut es freilich ebensowenig. Wenn die Katholiken überall im Sinne ihrer Ideale wirken würden, wirken nur mit der Hälfte jener Energie, jener geschulten Intelligenz und jener Opferbereitschaft, welche die Kommunisten für ihre Ideale aufbringen, dann würde die Bedrohung durch den Kommunismus überwunden werden können.